

Nekr
F
79

HELENE FICK

GEB. IHLEE

1841-1924



g 1411
g. Procras
Sch



Worte der Erinnerung

bei der Bestattung der

Frau

Helene Fick geb. Ihlee

Witwe des Prof. Dr. Heinrich Fick, von Zürich

geboren 12. Januar 1841

gestorben 7. Januar 1924

durch D. Hans Baur, Pfarrer in Basel

gesprochen im Krematorium in Zürich

Donnerstag, den 10. Januar 1924





Helene Fick geb. Ihlee

wurde am 12. Januar 1841 in Frankfurt a. M. als Tochter des angesehenen Kaufmanns Karl Ihlee und der Henriette geb. Schmincke geboren und wuchs daselbst in freundlichem Familienkreise auf. Von ihren Jugendgespielen lebt in Frankfurt ihre 1½ Jahre ältere nachmalige Schwägerin Susette Ihlee geb. Andreae in leidlicher körperlicher und völliger geistiger Frische. Helene Ihlee lernte 1868 durch ihre in Zürich lebende Freundin Frau Marie Behn-Eschenburg geb. Neuber, deren Onkel, Prof. Heinrich Fick kennen, der mit seinen Kindern aus früherer Ehe ein mutterloses Heim führte. In Mürren fand die Verlobung und am 15. September in Frankfurt die Verehelichung statt. Die junge Frau wurde ihrem Gatten durch ihre hohe Intelligenz, Tatkraft und ihren unermüdlichen Fleiß eine treueste Helferin. Zwei Söhnchen Karl und Max starben in zartem Alter; an den ihr verbleibenden kleinen Fritz schloß sie sich mit ihrem ganzen Herzen. Ihre Stiefkinder fanden an ihr eine gute Mutter, und es ist in ihren Erinnerungen nichts ergreifender, als die Schilderung der herben Verluste, die der Vater erlitt, als ihm seine ersten Kinder nach größten Opfern für

ihre Heilung entrissen wurden. Da hat sie sein Leid heldenhaft mit ihm getragen, und die Tochter, die die Alternde bis zuletzt so liebevoll besuchte, sowie deren Geschwister, wußten wohl, was sie ihr zu danken hatten.

Das Haus in der alten Ringmauer und das Heim am Klosbach sind mit ihrer reichen Gastfreundschaft Ungezählten unvergessen. Die Eltern haben hier ein selten harmonisches Familienleben geführt, in dem im Kranz der Freuden und Ehren das bittere Leid nicht fehlte. Der Tod des heißgeliebten Gatten 1895 machte diesem hochgestimmten Leben und gemeinsamen Streben ein jähes Ende. Die Tatkraft der einsamer und stiller werdenden Frau erlahmte allmählich, und die Unrast des Hausfrauenwirkens wich, als die Überlastung aufhörte, literarischer Betätigung, wovon Aufsätze in „Velhagen und Klasing“ und in der „Neuen Zürcher Zeitung“ zeugen. Vor allem schrieb sie in zehn Jahren das in zwei Bänden als Manuskript erschienene Lebensbild ihres Gatten, eine Fundgrube kulturgeschichtlichen Wissens aus deutscher und zürcherischer Vergangenheit.

Am 11. Januar 1916 erlitt sie ihren ersten merklichen Schlaganfall und erduldet die fortschreitende Alterskrankheit, die sie zuerst die Ereignisse des Weltkrieges noch mit größtem Eifer miterleben ließ, dann aber das Bewußtsein des

ganzen Unglücks ihres geliebten deutschen Volkes ihr gnädig ersparte. Der immer mehr Umnachteten standen die Ihren nach Kräften bei, vor allem die Tochter, die ihr Sohn ihr zu ihrer Freude zugeführt hatte. Treu erfüllte Kindespflicht ist der schönste Trost. Der vorzüglichen Krankenschwester Amalie, die sie seit vier Jahren mit aufopfernder Pflege betreute, sei der herzlichste Dank ausgesprochen. Nach langem Leiden, das sie nicht mehr empfinden zu müssen gewürdigt wurde, ist sie in der Nacht nach dem letzten Sonntag morgens 4¼ Uhr, am 7. Januar 1924, ohne ernstlichen Todeskampf erlöst worden.

Dank dem Vater, Dank dem Schöpfer,
Der mich in das Dasein rief,
Aus dem ewigen Nichts mich weckte,
Wo in dunkler Nacht ich schlief.
Mag es länger, kürzer währen,
Ewig dauern oder nicht,
Preisen will ich meinen Schöpfer
Für ein jedes Weilchen Licht. Heinrich Fick.

„Selig sind die Heimweh haben,
„Denn sie werden nach Hause kommen“.
Jung Stilling.

Liebe trauernde Freunde!

Ist es Wirklichkeit? Oder träumen wir es nur?
Konnte die frohe, geistvolle Frau so lange ferne
sein im dichten Nebel, der sich ballt wie am
Wintermorgen auf unserem See? So weit weg und
so ganz verschollen wie eine Gestalt aus alter Sage.
War das eure Mutter? War das die Seele voller
funkelnder Gedanken? Voller liebender Sorge?
Voller Erinnerungen, die sich wie aus einem Füll-
horn drängten?

Was ist das Leben! seufzten wir, wenn wir des
einst so hellen Leuchtens gedachten, von dem
kaum ein glimmender Docht noch übriggeblieben
war. Der Tod schien sie vergessen zu haben. Die

gequälte Leiblichkeit schien keine Erlösung finden zu können.

Ist nicht so ein armes Kind daran, das sich weit von Hause verlaufen hat und im dunkeln Walde weint, nach der Heimat ruft und sie nicht finden kann? Da endlich finden es Wanderer und nehmen es auf die Arme, tragen es heim und betten es sanft.

Jetzt endlich darf es von ihr heißen, was Andern, Jungen, Lebenshungrigen nur zu früh geschieht: „O, wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen!“ Wenn der Tod je als Freund kam, so ist es hier. Ein unerträglicher Zustand ist aufgehoben, ein Aufatmen, als ob ein Schlafloser endlich den Schlaf findet, ein „Lobe den Herrn, meine Seele“ erfüllt unsere Brust. Ach wie mögen wir ihr den Frieden gönnen! Als ob jenes alte Stück sich erfülle, das sie so oft in frohen Tagen in Erinnerung rief: Von der grauen alten Frau, die ihre Klausel sucht und nach Hause geht.

Wie süß ist der Tod dem Dürftigen, dem Müden, dem Heimwehkranken!

Ich habe dieser Tage ihr Werk über ihres unvergeßlichen Gatten Leben gelesen. Sein Brief vom Weihnachtstag des Jahres 1871, das sie ihren Sohn in beglückten Mutterarmen halten ließ, enthält die Worte: „Wie leuchteten des kleinen Fritzli Augen!“, schließt mit dem tieffrommen Gedicht, mit dem

ich meine Worte begann. Es ist der Ausdruck der seligen Mannes- und Vaterdankbarkeit, die sich zu unwert fühlt, ewig eine solche Wonne zu genießen und zufrieden sein will, wenn ihr nur ein Weilchen Licht von ihrem Schöpfer gewährt wird. Darin lebt der Mann, in dessen Geist und Wesen sie ganz aufging, dessen Leuchter sie sein wollte, daß sein Licht darauf um so heller brenne, dessen Schatten sie sein wollte, weiter nichts. Und nun fließt ihr Licht mit dem seinen wieder zusammen. Selten habe ich bei zwei Eheleuten so das Gefühl gehabt: Hier ward des Meisters Forderung zur Wahrheit: „Die Zwei sollen Eins sein“.

Und wahrlich, sie war kein unselbständiges Wesen, das sich ohne weiteres mit einem andern verschmolzen hätte. Sie hatte ihren sehr bestimmten Willen, und ihr ausgeprägtes Wesen kam oft stark genug zutage. Sie hat uns selbst erzählt, wie sie bei ihrem ersten Besuch als junges Mädchen den kinderreichen jungen Witwer, den Verwandten ihrer Freundin traf und gleich mit ihm in einen hellen Streit über das Schicksal ihrer Vaterstadt ausbrach. Aber in diesem Gespräch, in das sich wie in eine Keimzelle das ganze künftige geistige Verhältnis der beiden wurzelechten Persönlichkeiten zusammendrängt, zeigte sich die sieghafte Überlegenheit des lächelnden Weisen und der

Stolz der liebenden Frau, von solcher Güte und überragenden Geisteskraft besiegt zu werden. Sie war die Gattin seiner reifen Jahre, aber wie hat sie dann auch ebenbürtig neben ihm gestanden, seine wirkliche Hälfte, die bessere, wie er mit seinem feinen Lächeln sagte.

O, heute steht das ganze Bild dieses Hauses wieder vor mir. Ich sitze wieder am lampen-erhellten Tisch und höre die Werke der großen Geister, das unter Hochspannung der Gedanken stehende Gespräch, sehe, wie jeder eigene Gedanke gleich einem goldenen Apfel in silberner Schale freudig willkommen geheißen wird, trinke mit Behagen die herzliche Güte ein, die auf den Gesichtern der beiden Leiter des Hauses geschrieben steht, und freue mich, daß Geist und Liebe nicht sterben können. Unverlorener Besitz sind jene Zeiten mir, dem Freunde, der von außen kam. Wieviel mehr muß euch Kindern alles heute wieder erwachen, lebendig werden, im besten, ur-eigentlichen Sinne lebendig!

Der Tod gibt uns unsere Lieben wieder. Das erfahrt ihr heut, da ihr eure Mutter nach menschlichem Urteil verliert. Habt ihr nicht Heimweh nach ihr gehabt und sie nach euch? Jetzt ist sie euch neu geschenkt. Jetzt fällt der Vorhang vor dem Traumspiel ihrer Alterskrankheit. Jetzt kennt ihr sie, jetzt kennt sie euch wieder.

Ein Bild ganz besonders erwacht heute. Die Mutter mit ihrem ersten Söhnlein droben im Zürichberg. Sie muß es hergeben und erlebt den ersten großen Frauenschmerz. Aber sie weiß, daß ihr Mann in schwerer Arbeit steht und bietet alles auf, ihm seinen geliebten Sommeraufenthalt da droben in der Karolinenburg lieb zu machen. So war sie immer. So ebnete sie die Wege und glättete die Stirn, so wurde sie in spätern Jahren die jahrelange getreue und fröhliche Krankenpflegerin des unsäglich leidenden Gatten.

Sie war aber vor allem seine geistige Partnerin. Diese Frau hat um das innige Verstehen des führenden Gatten ein Leben lang gerungen. Und als er heimgegangen, weinte sie wohl, aber nach seinem Wunsch, den er oft ausgesprochen, daß ihn nicht ein Todeskampf, wie er fürchtete, sondern ein sanftes Erlöschen heimgeholt, dankte sie auf den Knien. Dann aber schien sie nur noch einen Gedanken zu haben, sein Denkmal zu setzen. Als das zweibändige Werk beendet war, ging sie in die Stille. Eine Türe nach der andern tat sich hinter ihr zu. Was sollte sie noch? Sie hatte ihrem Manne des Weibes Pflicht geleistet. Und nun blieb nichts mehr übrig als das große Heimweh.

Eine große Freude noch, das war ihres Sohnes Glück. Die Tochter, die ihr durch ihn geschenkt

wurde, und die den Gatten bis in den letzten Winkel der Seele verstand, brachte es. Die Heimat „in der Hanget“ mit ihrem Blick auf See und Berge war ihres Alters Trost, das war das Licht, das in ihrem Dunkel schien. Und daß auch dies zuletzt erlosch, war euer größter Schmerz. Solche Mutterliebe aber schlummert nur. Sie hat ja genug für euch gewacht. Jetzt ist sie neu in euch erstanden.

Und ein großer Schmerz: Während ihr Gatte im vollen Frieden und Glanz seines geliebten alten Vaterlandes scheiden durfte, das er einst im Sturm verließ, um auf jener schönen alten Landstraße angesichts der Firnen sich dem neuen zu weih'n, — hat sie die ganze furchtbare Kampfzeit Deutschlands bangend und sorgend miterlebt, und es war eine Gnade für sie, daß sie beim vollen Zusammenbruch schon in jenem tiefen Nebel wohnte.

Aber wie sie erlöst ward, so wird allen Sehnsüchtigen Erlösung kommen. Über allem Nebel steht ewig die Sonne, und über allem Tod das heilige Leben. Ein Herz, das so tapfer schlug, hat nicht umsonst geschlagen. Und was es mit ganzer Liebe umfaßte, wird seinen Segen spüren. Ihr Altersleid wird uns zum Gleichnis für die deutsche Not. Ihres Volkes Sonne steht unverrückt und unverrückbar über der großen Finsternis der Zeit.

Sie wird eines Tages schöner als je hervortreten in Glanz und Herrlichkeit. Seelen und Völker haben ihr Todesschattental, durch das sie wandern. Seelen und Völker müssen aber nicht ewig Heimweh haben in der Fremde. Ist ihre Zeit erfüllt, so werden sie nach Hause kommen. Dir, lieber Freund, und deiner Gefährtin hat diese Mutter schon hier nach der Verheißung ein Haus gebaut. Ihr Segen wird über euch walten ohne Ende und ihre Liebe in euch Heimat finden.

Amen.



